



Das Medaillon der Geliebten.

Novelle von H. J. Magog.

„Ich bin gekommen, um mich bei Ihnen zu bedanken, sagte der Mann und drehte verlegen seine Mütze in den Händen.

Das ganze Individuum paßte auch zu dieser Mütze: in seinen defekten Kleidern und mit dem blumigen, zerfransten Schal um den Hals hatte der Ankömmling viel eher das Aussehen eines verlotterten Vagabunden als das eines Menschen, der sich auf ehrliche Weise sein Brot zu verdienen sucht. Schon sein Gesicht war von abstoßendem Typus: die hervorragenden Backenknochen verliehen ihm etwas Brutales, während die Augen — blaßgrüne Augen, die zwischen farblosen Wimpern spähend hervorklinzelten — tief unter der niedrigen Stirn gebettet waren.

Kalt und reserviert, dabei durch den großen Schreibtisch von dem Besucher getrennt, sah Doktor Marange, der berühmte Verteidiger und ehemaliger Vorstand des Pariser Barreaus vor dem eingetretenen Klienten und betrachtete ihn mit unerbittlicher Abneigung.

So war immer schon in seiner Praxis der Fall: von sämtlichen Angeklagten, die er zu verteidigen hatte, war ihm gerade diese Art Existenzen, die Kandidaten für das Bagno und die Guillotine, am zuwidersten, ja die verursachten ihm einen solchen Ekel, daß er nur mit der größten Willensanstrengung ihn jedesmal zu unterdrücken vermochte. In den vielen Jahren seiner gerichtlichen Tätigkeit hat sich nichts in dieser Hinsicht geändert. Unter den Berufskollegen stempelte ihn das zu einem interessanten Sonderling, aber nur die wenigsten unter ihnen wußten, worin die Ursache dieser mysteriösen Abneigung zu suchen war.

Sie hing zusammen mit einer der schrecklichsten Stunden seines Lebens, einem Verbrechen, das bereits zwanzig Jahre zurücklag, das aber noch immer mit einer Gewalt an seiner Seele rüttelte, als habe es sich nicht damals, sondern gerade erst jetzt, vor einigen Tagen ereignet. Wegen einer nichtsagenden Bente — einigen Schmuckstücken und etwas Geld — hatte eine junge Frau, die der Advokat liebte, von Mordhand fallen müssen, ohne daß es den Behörden trotz eifrigster Nachforschungen wäre, den Schuldigen der irdischen Gerechtigkeit zuzuführen.

Lange Zeit wurde Marange von einer qualvollen Vision verfolgt, sah im Wachen und Träumen einen schlanken Frauenhals, den die Hände eines Angeheuers droffelten . . . Und stand er dann vor seinem Klienten, da bereitete es ihm Mühe, diesem Raubwild nicht ins Genick zu springen und es zu erwürgen, denn in jedem von ihnen vermeinte er den ungestraften Mörder seiner Braut zu sehen.

Wie es unter derartigen Umständen gekommen war, daß Doktor Marange sich vom Beruf eines Verteidigers nicht losgesagt hatte, das bildete eine Frage, die er wohl selber nicht hätte beantworten können. Tatsache aber blieb, daß gerade auf diesem Gebiet seine glänzendsten Triumphe lagen. Wie viele Köpfe hatte er vor dem Fallbeil gerettet, Schwerverbrecher, die in seiner Einbildung jenem gleichen, der sein Lebensglück auf so bestialische Weise vernichtet hatte. Fronte des Schicksals . . . Ihnen allen schuldete er seine hochangesehene Stellung, Ruhm, ja, sein Vermögen.

Außer in den Stunden in den großen Verteidigungsreden, während derer sich sein Gesicht belebte, war er immer kalt und im höchsten Grade unnahbar. Die schreckliche Erinnerung schien jedes Lächeln von seinem Antlitz verschluckt zu haben, und etwas Starres, ja geradezu Maskenhaftes lag in seinen harten Zügen.

Mit zusammengezogenen Brauen betrachtete er jetzt den Mann, der sich seinem Schreibtisch genähert hatte und die Mütze unablässig in den Händen drehte, es war ein Freigesprochener, der gekommen war, sich für die Verteidigung zu bedanken.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen“, erklärte der Mann. „Diesmal war ich wirklich unschuldig.“

„Das wußte ich“, antwortete Marange frostig. „Ohne diese Ueberzeugung hätte ich Sie gewiß nicht so erfolgreich verteidigen können.“

„Ach, das sagen Sie mir so, Herr Doktor! . . .“, grünte der Mann über das ganze Gesicht. „Sie sind schon ein wahrer Teufelskerl und verstehen es, wie selten einer, die Geschworenen um den Finger zu wickeln . . . Selbst wenn ich schuldig gewesen wäre, hätten Sie mich freibekommen.“

„Glauben Sie das ja nicht!“
„Aber gewiß, Herr Doktor . . . Uebrigens, was brauche ich mehr? Sie haben mir die Freiheit wiedergegeben, ich danke Ihnen also . . . Und dann . . .“

Ungeschickt suchte er in den Taschen herum und zog etwas heraus, das in ein schmutziges Zeitungspapier eingewickelt war.

„Das ist ein Talisman . . . ein Andenken an mein erstes „Geschäft“ . . . Sie dürfen es nicht zurückweisen, Herr Doktor. Sie dürfen es nehmen . . .“

Der Advokat machte eine Geste. „Ich verstehe wohl, aus welchem Gefühl Sie handeln, aber ich darf nichts annehmen.“

Diese unerwartete Dankbarkeit hatte ihn weder gerührt noch beleidigt, aber ebensowenig in Stutzen versetzt, denn es war nicht zum erstenmal, daß ein Freigesprochener in solcher Weise seiner Erkenntlichkeit Ausdruck verlieh. Ganz ruhig, doch mit Entschiedenheit, wies er die verdächtige Gabe zurück. „Ich kann das nicht annehmen . . . Dringen Sie nicht weiter in mich.“

Der Mann aber legte das Paket plötzlich auf den Tisch. „Sie werden mir doch diese Kränkung nicht zufügen, Herr Doktor“, sagte er mit rauher Stimme und ging dann rasch zur Tür. „Sie müssen es nehmen. Also viel Glück und nochmals meinen besten Dank!“

Er war draußen, ehe der Advokat ihn erreichen und ihm das Geschenk zurückgeben konnte.

Unschlüssig stand Dr. Marange da und betrachtete das Paket, das er zwischen seinen Fingerspitzen hielt. Aber eine plötzlich erwachte Neugierde trieb ihn an, es schließlich zu öffnen. Was konnte denn das für ein unerwartetes Ding sein, das ihm dieser eckige Geselle zurückgelassen hatte?

An einem Stück zerrißener Stette, die deutlich von der Brutalität des verübten Mordüberfalles sprach, befand sich ein zerquetschtes, glanzloses Medaillon aus Double mit dem Bild eines jungen Mannes.

Ein heiserer Aufschrei kam über die Lippen des Advokaten, der sich plötzlich bis in die Haarwurzeln entfärbte. Das Medaillon zitterte wie Espenlaub in seiner Hand.

Mit verzerrtem Gesicht sprang er zu seiner Schreibstube, fuhr mit der Hand hinein und zog einen Revolver hervor. Dann lief er zu einem Fenster, das nur halb geschlossen war, riß es auf und neigte sich vornüber.

Der Mann war jedoch aus dem Hause getreten und ging gemächlich seines Weges.

Der Advokat zelte ... drückte ab ... sah die Gestalt straucheln und auf das Pflaster rollen ...

Unbekümmert um den Lärm, der von der Straße heraufdrang, ließ er sich dann auf den Sessel vor seinem Schreibtisch fallen, starrte das Medaillon an und ächzte:

„Mein Bild! ... Sie trug es auf dem Halbe ... und dieser Bannthyr hat es ihr vom Leib gerissen ... dieser ... den ich durch meine Verteidigung freibekommen habe ...“

Unwillkürlich dachte er an die Folgen seiner Tat, die er jedoch begangen, und an den Kollegen, der mit seiner Verteidigung betraut werden würde.

Dann schüttelte er nur das Haupt und starrte mit schmerzlicher Fronte:

„Welches Blödsinn! ...“

Neujahr!

Von Bruno Schönlanf.

Kein Neujahr bringt Verheißung,
Kein Neujahr wird zum Glück,
Singt du die alten Weisen
Und schaust du bang zurück.

Dir hilft kein Glockenwerben,
Dir ist kein Sehnachtsstreich ...
Die Stunden werden Scherben
Machst du dich selbst nicht frei.

Du mußt den Kampf bestehen,
Mußt hämmern dir dein Jahr,
Willst du die Zukunft sehen
Mit Blumen in dem Haar:

Neujahr jähzt jede Stunde,
Wo du das Schicksal zwingst
Und du im starken Bunde
Um Neuschneealand ringst.

Der Ruf der Müden.

Von Frank Crane (New York.)

Ich stand an einem Tore der Stadt, wo der Menschenstrom sich in die Vorortzüge ergießt. Es war Abend am Himmel, Abend am Himmel, Abend auf den Gesichtern um mich herum und Abend in meinem Herzen. Der Ungemut, die Anspannung, die Erbarmungslosigkeit des Kampfes kamen über mich.

Ich wartete in der Station und sah müde, unrasierte Männer blödsinnig oder vor Müdigkeit schlafend dort sitzen, verbläute Frauen, müde, müde, müde, mit drängenden Kindern, die an ihren Köden zogen, kleine, volle, starke Leber, die das schwache, schwindende Leben verschlangen, wie Wölfe ihre Verwandeten fressen.

Ich sah die Arme der Arbeiter nach der letzten Arbeitsstunde aus der Fabrik kommen und ihre Schürzen tragen. Sie gingen mit schweren, schlürzenden Schritten und einige lachten, als ob sie von einem Biß für einen Augenblick galvanisiert worden wären. Aber die meisten von ihnen sahen mit starrem Blick gerade vor sich hin.

Ich sah die Mutter von jechen, als ob sie das letzte zu Bett gebracht und sich niedergesetzt hatte und zusammenzubrechen schien wie ein Lasttier, das man zu schwer beladen hatte. Und sie schlief ein, zu müde, um sich noch zu entfalten.

Ich sah den Komiker, der Tausende zu Lachitürmen bewegt hatte. Er trat aus der Bühnentüre, die Züge von Müdigkeit verzerrt, um den Mund das verworrene Lächeln derer, die gebrochenen Herzens sind.

Ich sah den Jungen, der allein in der Stadt lebte, in den dürftigen Raum kommen, wo er schlief, die Schritte abziehen wie ein Gefangener seine Ketten und mit dem Gesicht in den Händen sitzen, zu müde, um zu Bett zu gehen.

Ich sah das Ladenmädchen, als es sich ungeduldi glaubte und einen Augenblick ausruhte. Sein Gesicht war grau vor Erschöpfung. Es hatte die ganze Nacht an einem Krankenbett gewacht.

Ich sah einen schlotternden Mann im alten Rock, der glänzte, und mit ausgefransten Hosen. Er ging spät am Abend verstoßen in den Park und setzte sich auf eine Bank. Er breitete eine Zeitung über die Knie und schlief im Augenblick.

Ich sah die moralisch Müden: den Jungen,

der der Einfaulheit der Anständigen müde wurde und den's ins Nachhohal trieb, wo er zu trinken begann. Das Mädchen, das des Kampfes um seine Tugend müde, sich gehen ließ und im Puh! der verlorenen Seelen hinwirbelte.

Und ich sah starke Männer, die, betrogen und entehrt, plötzlich müde wurden und am Leben erkrankten.

Und ich sah alte Männer und Frauen müde, weil sie die Hoffnung verlassen hatte, die Begeisterung geschwunden und die Enttäuschung gekommen war. Und sie verlangten nach der Ruhe und nach dem Frieden des Todes.

Und ich sah die Invaliden und Verwundeten, müde, müde, müde.

Und ich sah alle die Ungelänglichen, die nicht aus dem Stoff gemacht waren, der rauh genug ist, um sie im Drängen und Kämpfen um den Erfolg vorankommen zu lassen. Und sie standen bemitleidenswert, hoffnungslos, erschütternd.

Die ganze Welt schien so müde zu sein, so müde, müde, müde.

Wahrhaftig, wären die beiden Freunde der Menschheit nicht, sie könnte nicht bestehen der Schlaf und der Tod.

Ein seltsamer Einbruch.

Novelle von Manfred Zielendorf.

Marga erwachte von einem kühlen Luftzug, der ihr Antlitz streifte. Im selben Augenblick hörte sie ein sanftes, klidendes Geräusch, als bräche jemand einen spröden Gegenstand behutsam auseinander. „Einbrecher“, dachte sie, und für einen Augenblick hörte ihr Herz auf zu schlagen. Angst griff nach ihrer Kehle, und sie zitterte heftig. Aber es war nur ein Augenblick. Dann raffte sie alle ihre Kraft zusammen und begann zu überlegen. In rasender Geschwindigkeit huschten Gedanken und Erwägungen durch ihr Hirn.

„Er hat“, dachte sie, „den Balkon von außen erstiegen — wahrscheinlich ist er an dem Weinspalier in die Höhe geklettert. Dann hat er die Glasscheibe der Balkontür eingedrückt und jetzt steht er dort — ich sehe fast, wie der Vorhang weht — und wartet. Er lauscht, um sich erst einmal zu vergewissern, ob ihn auch niemand gehört hat.“

Ich habe ihn gehört! Und ich konnte herüberlangen nach dem Klingelknopf drüben und das Mädchen alarmieren. Aber es ist nicht dunkel genug — seine Augen haben sich wahrscheinlich an die Nacht gewöhnt und er würde die Bewegung sehen. Und man weiß nicht, was er dann tun würde. Solche Menschen sind unberechenbar. Wahrscheinlich will er bloß fehlen — aber es könnte doch sein, daß er, enttäuscht über seinen Mißerfolg, zu Gewalttaten greift, daß er mich oder uns beide töret. Bestimmt hat er auch eine Waffe.

Ich darf also nicht klingeln! Andererseits — mein ganzer Schweiß liegt in der Schale auf dem Tisch. Der Mann hat sich den günstigsten Augenblick ausgesucht nach dem Fest gestern Abend. Ich hätte die Sachen wegschleichen sollen, gewiß. Das ist nun einmal verabsäumt. Stelle ich mich schlafend, so nimmt er das alles: die Perlenkette, das Brillantenkollier, alle Ringe. Meinen guten Schmutz, unser halbes Vermögen. Wills würde mir meinen Leichtsinn niemals verzeihen — wo er ohnehin in letzter Zeit von geschäftlichen Mißerfolgen alscham verfolgt wird. Es wäre zu schrecklich ...“

Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Sie tastete nach dem Gesicht ihres Mannes. Ganz leise wandte sie sich ihm zu, beobachtete ihn angezogen. Er atmete tief und regelmäßig, kein Zweifel, daß er fest und ruhig schlief.

Da richtete sie sich plötzlich in ihrem Bett auf. „Viktor“, fragte sie flüsternd, die Augen starr in die Ecke des Zimmers richtend, wo sie den Eindringling vermutete. „Viktor — bist du da?“

Es entstand eine lange Pause, dann gab eine dunkle Männerstimme ebenso leise zurück: „Ja — ich bin ... gekommen.“

Der Fremde hatte offenbar lange überlegt, was er antworten sollte. Die Frau stand auf, ging mit ruhigen Schritten dem Unbekannten entgegen — ihr Gesicht schimmerte in der Dunkelheit so blaß und weiß beinahe wie das Nachigewand, das ihren schönen jungen Körper lose umhüllte.

Eine Hand griff nach ihrem Arm, zwei heiße Lippen preßten sich gierig auf ihren Mund. Sie erschauerte — aber bezwang sich dennoch. „Es gilt ein gewagtes Spiel“, dachte sie und mit einer Bewegung entblöhte sie Schulter und Brust. Es war immerhin so dunkel, daß sie die Gesichtszüge des Eindringlings nicht zu erkennen vermochte — und auch dieser sah nur den fahlen Schimmer ihrer weißen, kühlen Haut.

„Es ist lieb von dir, daß du Wort gehalten hast!“ sagte Marga wieder und tastete mit bebenden Händen nach dem Gesicht des Fremden. „Aber es wird heute nicht gehen — wir werden unsern Plan auf einen andern Tag verschieben müssen.“

„Warum“, fragte der Mann und gab sich Mühe, seiner Stimme einen möglichst indifferenteren Klang zu geben.

„Ich wollte dir so gern helfen, Liebster — ich hätte dir meine Perlen gegeben und der Gelds hätte bestimmt genügt, deine Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Es sind sehr schöne, kostbare Perlen, wirklich. Und Wills würde glauben, ein Einbrecher hätte uns einen Besuch abgestattet und die Perlen gestohlen. Alles hatte ich mir so schön ausgedacht — nun

hat mein Mann gestern meinen Schmutz und alles in sein Pausen eingeschlossen. Er sagt, es werde soviel gestohlen in der letzten Zeit und es wäre besser, die Sachen nicht in der Wohnung herumliegen zu lassen, den ganzen Sommer über, wo man doch keine Gesellschaften mitmacht und den Schmutz nicht braucht. Ich bin so feuerig — aber du mußt nicht den Mut verlieren, mir wird schon irgendeine List einfallen, die Sachen wieder herauszubekommen."

"O Liebste," kam es zurück, "ich verliere den Mut nicht. Wenn ich dich nur habe." Eine Hand glitt sanft liebevoll über ihre Schulter. Iher Herz schlug wahnwitzig. "Wie ich das ertrage," dachte sie und erwiderte vor sich selbst, "daß ein fremder Mann mich so sieht, mich so betastet — und daß ich nicht sterbe..."

In diesem Augenblick schaute der Mann auf dem Lager hinten schwer auf — wie jemand, der aus dumpfen, qualenden Träumen emporschaudert ins wache Sein.

"Um Gottes Willen — schnell, schnell — mein Mann wacht auf," flüsterte die Frau hastig und drängte den Freunden zur Brüstung des Balkons.

"Ich bin verloren, wenn er dich hier entdeckt. Wir sehen uns heute Mittag — da können wir alles Weitere besprechen."

Der Mann, schon mit halbem Körper über die Tiefe schwebend, wandte ihr nochmals sein Antlitz zu. "Einen Kuß nur noch," bettelte er,

und sie beugte sich zu ihm herab und reichte ihm ihren Mund. Eine Sekunde später hörte man nur noch das Knacken der Spalierhölzer, das leise Klirren von Dächern — während der Fremde langsam, vorsichtig an der Außenwand des Hauses herabstuferte.

Marga hatte kaum ihr Bett erreicht und sich zitternd zugedeckt, als die Lampe auf ihres Mannes Nachttisch aufflamte.

"Schläfst du, Marga?" fragte ihr Gatte, sie unruhig betrachtend. Sie bewegte sich, rieb sich die Augen, redete sich wie schlaftrunken.

"Was ist denn?" gab sie zurück.

"Mir wars, als würde hier gesprochen."

"Ach Unsiinn, du hast geträumt."

"Aber die Balkontür ist auf, ich spüre den Luftzug."

"Ja, ich habe sie aufgemacht, ehe ich einschliefe. Es war so wahnwitzig heiß im Zimmer. Hast du dich nicht empfunden?"

Sie versuchte zu lachen — aber aus dem Rücken wurde plötzlich ein wildes, krampfhaftes Schütteln und Weinen. Ihr Mann hatte Nähe, sie zu beruhigen.

"Was ist nur Liebling?" fragte er immer wieder ganz erschreckt. "So sei doch still — ich wollte dich doch nicht kränken."

Sie gab keine Antwort, schlief endlich unter Tränen ein. Und niemals hat sie ihrem Mann erzählt, was sie in dieser Nacht für ihn getan.

mal hieß es: "Lasset die Kindlein —) eine Aufzählung: einhundertsechszunddreißig Hühner, zwei Zentner Kohlen, zwanzig Pfund fetten Speck... Und ein hieretischer Schlüssel: "Der Herrgott möge seinen Segen dazu geben!"

— Auf jeden Fall: Frau Kommerzienrat ist eine sehr gute Frau. Und ihr Mann ist auch stolz auf sie; solche kleine Abwegigkeiten entschuldigt er im geheimen, und seinen Bierisch-freunden gegenüber äußert er sich lachend mit dem Worte von den Tierchen, von denen jedes sein Pläsierchen hat. Und sagt hinzu: "Das ist doch ein sehr harmloser Sport, nicht wahr?"

In dem älteren Fräulein Doktor hat sie heute abend eine Gesinnungsgenossin gefunden. Die beiden sitzen ein klein wenig abseits. Und machen ernste Gesichter. — Man lacht und scherzt und plaudert laut; die beiden müssen wohl mitm. Nur im Augenblick soll Fräulein Doktor aus Bremen noch etwas wissen, was sich nützlich in diesem Hause zugetragen hat. Frau Kommerzienrat hat ihr ein kleines, halbes zerstücktes Beistellchen gegeben:

"Harras, du bist ein guter Hund, Den man häßlich und liebt, Dem man den wärmsten Feuerplatz Auf einem Daumentischen gibt.

Ich nur ein Mensch, ein alter Prolet, Den keine Seele liebt, Dem kurz vor seinem Tod Man noch einen Fußtritt gibt!

Johann."

Die andere hat gelesen. Fragt halb laut: "Was bedeutet das denn?" — "Da, unser alter Johann war zu nichts mehr fähig: Holzhacken konnte er nicht mehr, die Wassereimer wurden ihm zu schwer, zum Apfelsäcken war er zu steif geworden. Und da hat mein Mann eines Tages zu ihm gesagt: "Wir müssen dich entlassen, Johann, geh zurück in deine Arbeiterkolonie!" Der alte Mann ist dann noch einmal über die Mauer in den Hof geschaut. Und am nächsten Morgen hat ihn Anne, die Mausell, aufgefunden: mit einem alten Hals-tuch erhängt an der Krippe unseres ehemaligen Pferdewalles (Sie wissen ja: heute haben wir ein Cadillac). — Dem Fräulein Doktor eilt eine Träne übers Gesicht; so gerührt ist es bei dem Gedanken an diese bewußte Symbolik; Neues statt Altem — Auto statt Pferd — ein junger Knacht mit starken Knochen statt eines alten, dessen Knochen im Dienste schwach wurden — und die Zuchtge: Alter Knacht erhängt sich an der Pferdetruppe. — Während sie noch darüber nachdenkt, deutet das Fräulein auf den Zettel: "???" — "Den trug Harras am nächsten Morgen in seinem Halsband. Wahrscheinlich —" — "Ja, ja — wir gehen schweren Zeiten entgegen!"

Dieses Wort — es war unverständlich wohl etwas lauter gesprochen — läßt den Kommerzienrat Eberhardt aufstehen: "Meine Herrschaften, darf ich Sie jetzt in den Speisesaal unserer "India" führen?"

Ein Steward serviert. Auf seiner Speisekarte steht:

- "Rahs — Mayonnaise
Hühnerbrühe mit Tra und Reis
Tunze italienische Laube
Zweifachen-Kompott — Latich-Salat
Unterbadener Blumenkohl
Neapolitanisches Rahmeis, Waffeln
Früchte, Wodka."

"Wir gehen schweren Zeiten entgegen!"

Eine zeitgemäße Skizze von Herbert Duckstein.

Bei Kommerzienrat Eberhardt ist große Gesellschaft. Was eigentlich sehr oft vorkommt, aber heute liegt ein ganz besonderer Anlaß vor.

Der Hausherr hatte neulich einen wirklich genialen Einfall gehabt. Eines Abends, als ihm die Uebertragung aus dem Theatre Antoine zu langweilig wurde — seit seinem letzten Pariser Aufenhalt hörte der snobistische Geldmann leidenschaftlich gern französische Opern — stellte er den Apparat ab, der vor Freude noch einmal laut aufquieschte. Dann sprang er aus dem Klubsessel (und mit ihm vor Schreck die halb eingeschlafene Brasil aus dem Aschenbecher): "Du Käthe", riefste er, "du hast mich nun schon fast den ganzen Abend um einen Ratsschlag gequält, unter welchem Motto unsere nächste Gesellschaft stattfinden soll. Jetzt weiß ich's!" Und damit setzte er sich auf die Zeilenlehne des Sessels: "Unsere Indiensfahrt in diesem Jahre war doch so überaus nett. Wir laden unsere Freunde und Dampferbekanntschäften ein und feiern noch einmal einen schönen Erinnerungsalend im Gesellschaftsalon unserer "India", die uns damals so brav nach Bombay trug. Direktor Bruno vom Passagierbüro stellt uns bestimmt die Dekorationen, die wir zu einer möglichst hübschen Vortän-schung der Gesellschaftshalle brauchen. — Bist du einverstanden?" — Frau Käthe war einverstanden. Mit einem Kuß übersehte sie ihre Zustimmung.

Nun sitzen sie da an kleinen Tischchen. In großer Abendtoilette. Unter feierlichen Balmwedeln. Auf jedem Tischchen eine Hausflagge der Reederei. Und die Zigarrenasche ruft man in einen Schornstein dieser Miniaturschifflein: Aschenbecher. — Wirklich, Herr Direktor Bruno hat sich Mühe gegeben: inmitten des Raumes vier schneeweiße Rettungsringe mit dem Namen der Schiffsahrtsgesellschaft. Und an einer Wand ein mit Blumen (Vergißmeinnicht!) um-

rahmtes Bild der "India". — "Rein, wir vergessen dich nicht, liebe, schlauke "India"! — So lautet ein besonders wirkungsvoller Passus in der pathetischen Begrüßungsrede des Hausherrn.

Man trinkt aus hochstieligen Gläsern eine perlende, schäumende Flüssigkeit, die die Jungs löst: "Erinnern Sie sich noch, Doktor, wie uns auf Ceylon unser Bahklein durch Kolospalmenwälder in das Innere dieser einzigen Insel trug?" — Während eine dünne Frauenstimme dazwischenzupirt: "Ja, ja, diese entzückende Fahrt nach Kandy. Und dann dort, wie nett, der obere linke Augenzahn von Buddha!" — "Ach, der, den die Portugiesen seinerzeit, soweit ich mich der ganzen drolligen Legende erinnere, verbrannt hatten, und der dann merkwürdigerweise nach der Besitzergreifung der Insel durch die Holländer ein glänzendes Auferstehen feierte! Gut!" murmelte die tiefe Stimme des Kapitäns spöttelnd dazwischen. — Frau Kommerzienrat — sie ist entschieden dagegen, daß man die Reliquien eines Gottes spottet, vor dem Millionen von gläubigen Menschen noch heute in die Knie sinken — wendet ein wenig streng ein: "Bitte, Herr Kapitän, zur Richtigstellung: die Buddha-Reliquie von Kandy hatten den Portugiesen doch einen solchen Zahn unterstohben!"

Frau Käthe ist überhaupt eine Frau, wie man sie in den heutigen bürgerlichen Kreisen so überaus häufig findet: kinderlos; verdrängte Komplexe; die irgendeine seelische Umlagerung bedingen: so ist sie (nur etwas Wesentliches hervorzubeben, was einem ganzen Lebensgefühl Inhalt zu sein vermag) ehrenamtlich in der Sozialfürsorge der Kirche tätig; sie gibt sehr gern, aber die Bedürftigen müssen zu ihr kommen; Aniefälligkeit ist ihr eins der schönsten Glaubenssymbole! Zu Weihnachten setzt sie in alle bürgerlichen Rettungen einen großen, fählichen Artikel: "Was wir gesammelt haben!" Dann folgt nach einem Bibelzitat (das letzte

Die erste künstliche Insel ist bald fertig.

Der Bau der ersten künstlichen Insel im Atlantischen Ozean wird zurzeit 600 Kilometer von der amerikanischen Küste entfernt ausgeführt und die Arbeiten sind so weit gediehen, daß schon Ende Januar die schwimmende Insel in Betrieb genommen werden kann. Die Geldmittel hat der bekannte Bankier Pierpont Morgan zur Verfügung gestellt, eine Summe von 14 Millionen Dollar, das Bauwerk wird auch jedenfalls den Namen Morgan-Insel führen.

Die Ausführung hat die Pennsylvaniaische Shipbuilding Company, das Projekt stammt von dem weltbekannten amerikanischen Ingenieur Armstrong. Die Länge dieser ersten Insel beträgt 300 Meter und die Breite 180. Die Insel wird in Ellipsenform gebaut und ragt fast 40 Meter von dem Meeresspiegel in die Höhe. Diese enorme Höhe ist gewählt, damit bei allerhöchsten Orkanen die Wellen die Oberfläche der Insel nicht erreichen können. Die doppelte Zahl, also 80 Meter wird das Bauwerk in das Meer hinuntertragen, um bei Aufwühlen des Meeres stabil zu bleiben. Eine schwere Ankervorrichtung wird die Insel an den Meeresgrund festeln.

Auf der Oberfläche der Insel wird ein großes Hotel mit allem erdenklichen Komfort errichtet, ebenfalls eine Radio- und Wetterstation. Eine Reihe von Werkstätten werden beschädigten Flugzeugen und Luftschiffen Gelegenheit bieten, eventuelle Schäden auszubessern.

Nach der Fertigstellung dieser ersten Insel soll sofort mit dem Bau weiterer Inseln begonnen werden in regelmäßigen Abständen. Somit wird in absehbarer Zeit selbst eine Reise im Flugzeug nach Amerika keine besonderen Gefahren mehr bieten.

Kürzestgeschichten.

Von Franz Blei.

Max Halbe beklagte sich einmal aufgeregt, daß sein kleines Töchterchen eines seiner Rammskripte zerrissen hätte. „Kann sie denn schon lesen?“ fragte Frank Wedekind.

Stefan George und Gundolf sprechen über die letzten Dinge. George meint, das Weltgeschehen spiele sich in Aeonen ab, und wir befänden uns im Anfang eines Aeon. Gundolf, begierig nach dem tiefsten Wissen, fragt, ob die einzelnen Aeonen im vernünftigen Zusammenhang miteinander ständen. Darauf George: „Das geht sie ein Dreck an. Das geht nicht einmal mich etwas an.“

Als d'Annunzio in seiner Villa in Capoucina wohnt, kam er jeden Sonntagmorgen in schneeweißem Anzug auf einem alabasterweißen Schimmel auf den Marktplatz geritten und hörte da, unbeweglich so hoch wie Keiter, der Musik der Dorfkapelle zu. „Signore Gabriele probiert sein Moment“, sagten die Bauern.

Ein verächtlicher Theaterantagonist sieht dem Direktor Robert ein Stück mit diesem Briefe: „Ich weite zwanzig Mark, daß Sie mein Stück nicht lesen werden.“ Andern Tages bekam der Autor zwanzig Mark und auf der Postanweisung stand: „Sie haben gewonnen. Robert.“

In einer Gesellschaft vertrieb man sich einen regnerischen Nachmittag mit dem Erzähl-

len von Räubergeschichten. Die Reihe war an Hugo von Lustig. Er begann: „Es war einmal ein Bankdirektor. Die Geschichte ist schon aus, meine Herrschaften.“

„Lassen Sie mich sterben“, sagte zu dem Dichter und Arzt Gottfried Benn eine sentimentale Patientin. Darauf Benn: „Bitte keine Ratschläge, ich kenne mein Metier.“

„Was sind denn Ihre politischen Überzeugungen?“ fragte jemand einen Bankdirektor. Die Antwort lautete: „Gott, das hängt davon ab, mit wem ich rede.“

Jemand wollte in Halbes neues Stück gehen. „Nehmen Sie sich einen Revolver mit“, rief Wedekind, „es ist eine so einsame Gegend.“

Wedekind, mit Halbe zusammen in einer Loge bei einer Halbeschen Premiere, machte den Autor der „Jugend“ darauf aufmerksam, daß im Parkett ein Herr eingeschlafen sei. Zwei Tage darauf saßen sie zusammen in Frank's „Marquis von Keith“ und Max konnte Frank ebenfalls auf einen schlafenden Herrn im Parkett aufmerksam machen. „Das“, sagte Frank, „ist der Herr von vorgestern aus deiner Premiere. Er ist noch immer nicht aufgewacht.“

Hausrezepte

Aufbewahren von Bruchsteinen. Oftmals gebraucht die Hausfrau beim Kochen nur das Einweiß und möchte das Gelbe aufbewahren. Man gießt kaltes Wasser darauf, das dann beim Gebrauch abgegossen wird; auf diese Weise bleibt das Eiweiß tadellos frisch.

Bindfaden unzerreißbar zu machen. Man lege ihn in abgekochte Eichelrinde oder in eine Lösung von Alaun; man wird erstaunt sein, wie gut sich auf solche Weise präparierter Bindfaden verwenden läßt.

Lannenduft im Zimmer. Billig und einfach zugleich ist folgendes Verfahren, in einigen Minuten das ganze Zimmer mit dem schönsten Dyon zu parfummieren und gleichzeitig die Luft zu verbessern: Man tröpfelt in einen Topf siedendheißes Wassers einen Rinderkloß voll gereinigtem Terpentin. Ueber den Erfolg wird man staunen.

Weiteres.

Von der edlen Musik. Schneiddermeyer ist ein alter Feldwebel; einer von denen, die im Privatleben erzählen, daß sie alles mitgemacht haben und alles können. Nebenbei trinkt er einen gehörigen Stiefel, und wenn er getrunken hat, läßt er an Geschichten zu erzählen. Oft war ich geduldiger Zuhörer seiner langen Reden. „Sehen Sie“, sagte er einmal nach längerer Ansprache über die Musik zu mir, „ich spiele beides, Klavier und Harmonium; aber ich behaupte, Harmonium ist leichter zu spielen. Wissen Sie, warum?“ „Nein.“ „Beim Harmonium kann man einen Ton solange anhalten, bis man den nächsten gefunden hat!“

(„Der wahre Jakob.“)
Nicht zu machen. Pfarrer: „Also Sie wollen beide getraut werden. Haben Sie sich das auch reichlich überlegt: Fräulein, Sie wollen doch, die Frau soll dem Manne treu ergeben sein, und ihn überallhin folgen.“ — Braut: „Ach, Herr Pastor, das werden Sie bei uns aber ändern müssen. Mein Bräutigam ist nämlich Fassadenkletterer.“

Ein Jahrbuch

von Fortschritt in Forschung und Technik, von Ländern und Abenteuern.

Wunder im Weltall, 1. Folge. Ein Jahrbuch vom Fortschritt in Forschung und Technik, von Ländern und Abenteuern. IX, 387 Seiten. Mit 114 Einzeldarstellungen und 317 Abbildungen im Text. Preis in Ganzleinen Mk. 12. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Dieses ausgezeichnete Werk erscheint jetzt mit seiner vierten Folge als vollständig in sich abgeschlossenes Jahrbuch. Als solches wird es man Jahr für Jahr herausgebracht.

Während die drei ersten Bände den Grund gelegt haben für eine Betrachtung der unzähligen Wunder im Weltall, veranlaßt die vierte Folge klare Einblicke in die neuesten Fortschritte der Forschung und Technik. Lebendige Schilderungen von Ländern, abenteuerlichen Reisen und seltsamen Geschehnissen sind in Fülle dazugegeben. Die Fülle des umfangreichen Werkes wirkt selbst beim Fortschreiten nicht ermüdend.

Der Herausgeber hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht. Er hat auf jeden intentionellen Raubzug verzichtet. Trotzdem, so gerade deshalb, ist das Werk so überaus ansprechend. Die ausgearbeiteten Illustrationen sind durchwegs gediegen und photographisch hervorragend gut. Sie sind keine oberflächlichen Bildstängel, sondern wertvolle Anschauungsmittel zum Inhalt der einzelnen Kapitel. Diese selbst bieten all das, was man in einem solchen Nachbuche sucht und darüber hinaus noch unerwarteten Einblick in innere Zusammenhänge, die allgemein schwer fasslich sind. Das Inhaltsverzeichnis nennt weit über hundert Einzelartikel. Wir nennen nur einige der ihnen und wünschen, daß recht viele Menschen sich über ihnen Jungen des neuen Weltallband kaufen: Die Erfindung der Meerestiere, von Prof. Dr. Ludwig Brühl; — Tränen der Zeit, von Victor; — Die Nord- und Südpolarflüge, von Dr. Hermann Müllner; — Die Erobrerung der Alpen, von Wilhelm Lehner; — Naturwissenschaftliche Prophezeiungen, von Dr. Karl Hermann Schwab; — Geographie, von Fritz Hode; — Russische Dyon und Irwald, von Waldemar Demel; — Die Technik im Dienste der Kriminalpolizei, von Polizeihauptmann Jellner; — Samowiter Amerikas, von Karl Höpfer; — Aien- führung der Rekonstruktion, von Oberingenieur Walter; — „Alteuropa“, Alerlei von Raab; und Religionen, von S. Halbe; — Interplanetarische Flugzeuge, von Josef Delmon; — Eibirische Raumenforschungen, von Anna Sent; — Hinkoferberg in Chotitz, von Oberleutnant Karl Wenz.

Merlei.

Robinsons Insel zu vermieten! Das idyllische Eiland Juan Fernandez, das nicht weit von Balparaiso einsam im Meere liegt und heute allgemein als der Schauplatz von Defoes unsterblichem Robinson-Roman angesehen wird, wird gegen einen billigen Mietpreis jetzt in chilenischen Zeitungen angeboten. Man hat verschiedene Versuche gemacht, um die liebliche Insel dem reisenden Publikum anzupreisen, aber trotzdem man ein Hotel errichtete, hat man keine Erfolge gehabt, denn die Insel liegt von den üblichen Dampferlinien so weit entfernt. Daraufhin wurde das Eiland an eine Gesellschaft verpachtet, die ihren Reichtum an Schiffsfröten und Vogeleiern ausbeuten wollte. Auch ist verschiedentlich versucht worden, hier eine Siedlung zu gründen. Nichts von alledem hat auf die Dauer Erfolg gehabt. Das Eiland liegt heute fast wieder so einsam da als in jenen Tagen, da Robinson Crusoe nach dem Schiffbruch an seine Küste verschlagen wurde, und so will man es jetzt für jeden Preis an einen romantischen Einsiedler vermieten, der Geschmach daran findet, die Erlebnisse Robinsons in bequemerer Form zu wiederholen.

Ein neues submarines Gebirge wurde von dem Expeditionsschiff „Carnegie“ auf dem Grunde des Stillen Ozeans entdeckt. Es erhebt sich zu einem 3000 Meter hohen Kamm, der noch 1000 Meter unter der Meeresfläche liegt. Diese Bodenerhebung wurde mit dem Echolot festgestellt, das es erlaubt, vom Schiff aus von Minute zu Minute die Tiefe zu messen, ohne daß das Fahrzeug deshalb, wie in früheren Zeiten, jedesmal anhalten mußte.